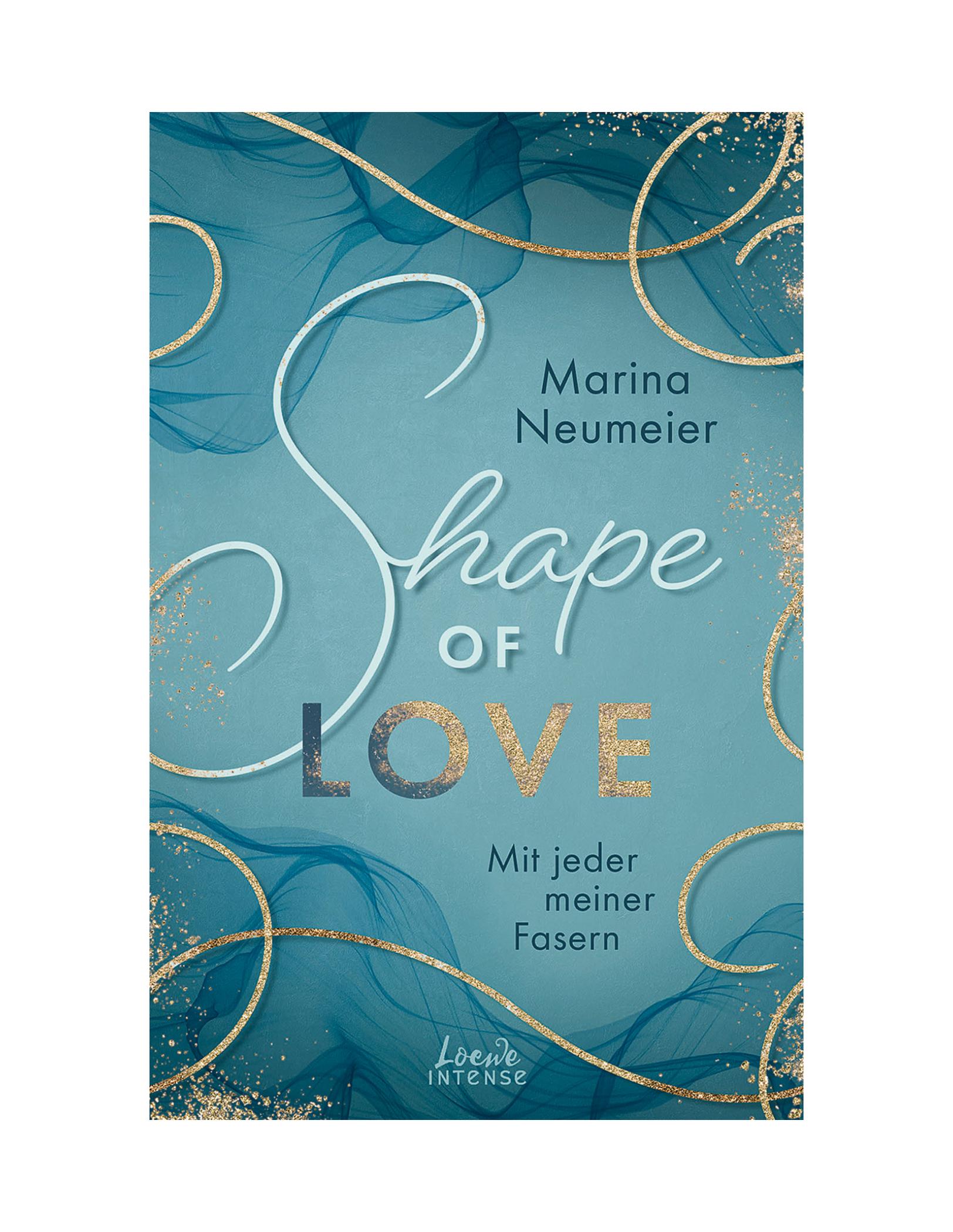


Marina  
Neumeier

Shape  
OF  
LOVE

Mit jeder  
meiner  
Fasern

Loewe  
INTENSE



Marina  
Neumeier

S  
hape  
OF  
LOVE

Mit jeder  
meiner  
Fasern

Loewe  
INTENSE



Marina  
Neumeier

Shape  
OF  
LOVE

Mit jeder  
meiner  
Fasern

Loewe  
INTENSE

# Inhalt

1

CLEO

Das Leben ist ...

2

ALESSANDRO

Sofia [11:14]: Sorry, ...

3

CLEO

So etwas wie ...

4

ALESSANDRO

Obwohl ich Nonna ...

5

CLEO

Wiiip Wiiip ...

6

CLEO

Wenn man auf ...

7

ALESSANDRO

Am Montag werde ...

8

CLEO

Während ich angespannt ...

9

ALESSANDRO

Zu beobachten, wie ...

10

CLEO

Als ich mich ...

11

ALESSANDRO

Das Telefonat mit ...

12

CLEO

»Einen Caffè Macchiato ...

13

ALESSANDRO

Cleo beim Essen ...

14

CLEO

Am Sonntagvormittag sitze ...

15

CLEO

Am Abend vor ...

16

ALESSANDRO

Ich werde Luca ...

17

CLEO

Mein Arm rutscht ...

18

CLEO

Wie in Trance ...

19

ALESSANDRO

Am nächsten Morgen ...

20

CLEO

Am Montagmorgen betrete ...

21

CLEO

Meine Mutter lässt ...

22

CLEO

Es dauert über ...

23

ALESSANDRO

Sasa [19:58]: Wer ...

24

CLEO

Als ich völlig ...

25

CLEO

Das ist der ...

26

ALESSANDRO

»Hallo, jemand zu ...

27

CLEO

Der Frühsommer in ...

28

ALESSANDRO

»Danke Nonna, das ...

29

ALESSANDRO

Ich kann mein ...

30

CLEO

Ich weine die ...

31

CLEO

»Ich verstehe, warum ...

32

ALESSANDRO

In den Wochen ...

33

CLEO

Es fühlt sich ...

34

CLEO

Zwei Stunden später ...

Epilog  
ZWEI WOCHEN SPÄTER

Liebe\*r Leser\*innen,

dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr auf der letzten Seite eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für die gesamte Geschichte!  
Wir wünschen euch das bestmögliche Lesevergnügen.

Eure Marina und euer Loewe Intense-Team

*Für alle, die manchmal denken, sie seien zu wenig. Oder zu viel.  
Ihr seid genau richtig, immer.*



# 1

## CLEO

*Das Leben ist ein Stück Stoff, der aus unendlich vielen Fäden gewoben wird.*

Diesen Satz hat meine Nonna oft zu mir gesagt und bis heute bin ich mir nicht ganz sicher, ob sie ihn bloß aus einem Ratgeber geklaut hat oder ob er doch ihrer eigenen, universellen Weisheit entsprungen ist. Ich stelle mir gern vor, dass Letzteres der Fall ist.

Wenn ich mir mein Leben als ein unfertiges Stück Stoff vorstelle, dann bin ich gerade an dem Punkt angekommen, an dem die aktuelle Rolle unscheinbaren farblosen Garns aufgebraucht ist und nun ein neuer Faden darauf wartet, sich in das Gewebe zu schleichen. Momentan kann ich nur spekulieren, welche Beschaffenheit er haben wird: bunt schillernd und verheißungsvoll wie Seide oder doch wieder etwas eher Unspektakuläres wie Wolle. Ob er sich nahtlos in den Rest einfügen oder aber ein Fleck bleiben wird, der aus meinem Leben heraussticht.

Wie auch immer. Die ersten Maschen sind gesetzt und jetzt gibt es kein Zurück mehr.

Mein Blick wandert zum Fenster des Zugabteils, in dem ich alleine sitze, und ich betrachte die vorbeirasende Szenerie. Flaches grünes Land, das irgendwie trist wirkt, dazwischen immer wieder Häuser und Industrieanlagen. Dabei pule ich unruhig an meinen Fingernägeln herum, von denen ich in den letzten Stunden nach und nach den roséfarbenen Lack abgekratzt habe. Als mir klar geworden ist, was ich da tue, war es ohnehin zu spät und jetzt mache ich einfach weiter, um eine Beschäftigung für meine Hände zu haben. Die kläglichen Reste meiner einstigen Maniküre verteilen sich inzwischen als bröselige Krümel in meinem Schoß.

Der Himmel ist von tief hängenden Wolken bedeckt und ebenso undurchsichtig wie meine Zukunft, womit er ziemlich gut zu meiner nervösen Stimmung passt.

Ein knackendes Geräusch reißt mich aus meinen Gedanken. Ich höre das Rauschen eines Mikrofons, bevor eine Durchsage der Schaffnerin ertönt.

»Sehr geehrte Damen und Herren, nachdem wir soeben den Bahnhof von Padua passiert haben, werden wir in Kürze unseren Zielbahnhof Venedig Santa Lucia erreichen. Unsere Ankunftszeit ...«

Das Panorama draußen verschwimmt vor meinen Augen, als mir klar wird, dass ich gleich da sein werde. Wirklich und wahrhaftig. Mein Puls legt einen Zahn zu, bis jeder Schlag meinen Brustkorb zum Vibrieren bringt. Das fühlt sich verdächtig nach aufsteigender Panik an, und bevor ich etwas wirklich Dummes tue – in Tränen ausbrechen wie ein trotziges Kind zum Beispiel –, beginne ich, meine Sachen zusammenzusuchen.

Mit zitternden Fingern greife ich nach dem Skizzenbuch, den Stiften und meiner Trinkflasche, die ich auf dem freien Sitz neben mir abgelegt habe. Sorgsamer als nötig verstaue ich sie in meiner Tasche, bevor ich die Nagellackbrösel auf meinem Schoß in eine Hand kehre und sie im Mülleimer entsorge (ich will keine Spur à la Krümelmonster hinterlassen). Als Letztes nehme ich mein Handy, das es während meiner

Aufräummission eben irgendwie geschafft hat, in die Ritze zwischen den Sitzpolstern zu rutschen, und entsperre es.

Ein paar Meldungen auf Instagram, eine SMS meines Mobilfunkanbieters, der mich nun schon zum dritten Mal darüber informiert, dass ich mich in Italien befinde ... keine Nachricht von meinen Eltern. War ja klar. Sie waren von Anfang an nicht begeistert davon, dass ich das hier mache. Ach, generell waren sie noch nie wirklich einverstanden mit mir. Eine Weile starre ich brütend auf unseren Familienchat, der hauptsächlich aus Mitteilungen von mir besteht, auf die einer der beiden einsilbig antwortet. Weil sie zu beschäftigt sind. Da frage ich mich, warum sie so überreagieren, wenn ich beschließe, für ein paar Monate ins Ausland zu gehen. Ab dem Moment, in dem ich während einem unserer seltenen gemeinsamen Abendessen verkündete, dass ich mein studentisches Pflichtpraktikum in Venedig absolvieren würde, waren sie Feuer und Flamme. Und zwar nicht auf die positive Art. Ich glaube, meine Mutter stand ganz kurz davor, wirklich Feuer zu spucken, und mein Vater nahm seine Krawatte ab. Das ist etwas, das ich bei ihm bisher nur einmal erlebt habe. Damals kam raus, dass einer seiner Senior Consultants bei den Spesen betrogen hatte. Ansonsten bleibt die Krawatte dran, bis er ins Bett geht.

Seufzend lasse ich mich tiefer in die durchgesessenen Polster sinken. Meine Eltern führen ihre eigene Unternehmensberatungsfirma in München und haben nie verstanden, warum ich mich ausgerechnet für ein Studium in Modedesign entschieden habe. Das Einzige, was sie in Sachen Mode interessiert, sind maßgeschneiderte Bürokleidung und die Frage, ob ein marineblauer Anzug die angemessene Wahl für ein Meeting mit diesem und jenem Großkunden ist. Ehrlich, ihre Kleiderschränke sind so dermaßen seelenlos, dass ich beim Anblick der ordentlichen Reihen weißer Hemden, schwarzer Röcke, Hosen und Jacketts jedes Mal ein Frösteln unterdrücken muss.

Keine Ahnung, ob sie jemals erwartet haben, dass ich ihnen in die Firma nachfolge, aber selbst wenn es eines Tages doch aus welchem Grund auch immer dazu kommen sollte, würde ich mich niemals auf diese Uniformität einlassen. Farben sind keine Todsünde, aber ich habe es aufgegeben, ihnen das erklären zu wollen.

Nach einem letzten Blick auf das Display wische ich den Familienchat weg, entschlossen, mir nicht länger selbst die Laune zu verderben, indem ich über meine Eltern nachgrübele. Denn ausnahmsweise geht es gerade nicht um sie. Sondern um mich. Und um die absolut irrsinnige, markerschütternde Tatsache, dass ich für ein halbes Jahr in Venedig leben werde. Vollkommen allein.

Woher die Courage für diesen Schritt kommt, ist mir noch immer nicht ganz klar. Denn streng genommen müsste ich mein Praktikum gar nicht im Ausland absolvieren. Gut, es wird gewissermaßen erwartet, dass wir unsere Komfortzone verlassen und uns einen Platz außerhalb von München suchen, um ein bisschen frische Luft zu schnuppern, aber ich hätte es wie einige meiner Kommilitonen und Kommilitoninnen machen und nach Berlin oder Köln gehen können. Es gibt fantastische Designer und Designerinnen in Deutschland und ich habe vor, eine von ihnen zu werden, aber die Sache ist die ... niemand davon ist Ornella Russo. *Die Grande Dame* der italienischen Modewelt, seit dreißig Jahren unangefochten an der Spitze des Modeolymps. Und ich darf in ihrem venezianischen Atelier lernen. Nach wie vor kribbelt mein ganzer Körper vor Aufregung, wenn ich an den Moment denke, in dem ich die Zusage erhalten habe. So ganz fassen kann ich es auch jetzt nicht, da ich nur noch wenige Minuten vom Bahnhof Santa Lucia in Venedig entfernt bin. Die Aussicht darauf, gleich anzukommen, lässt meinen Herzschlag wieder unmittelbar in die Höhe schnellen. Weder das rasende Tempo, das mein Puls annimmt, noch die aufgestellten Härchen auf meinen Armen lassen sich ignorieren. Mein Körper benimmt sich, als würde ich einer Schlacht entgegenblicken, und

auch mein Verstand ist mir keine Hilfe. Anstatt Ruhe zu bewahren, versorgt er mich mit einer Reihe von Horrorvisionen: angefangen bei der gemieteten Wohnung, die sich durchaus als Bruchbude herausstellen könnte, über deprimierende Bilder meiner selbst, wie ich sechs Monate komplett allein verbringe, weil ich es nicht schaffe, Anschluss zu finden, bis hin zu meinem Arbeitsplatz bei Ornella Russo, wo so ziemlich alles schiefgehen könnte. Um diese pessimistischen Szenarien zu vertreiben und wieder runterzukommen, kneife ich für einen Moment die Lider zu und atme tief durch. Als ich die Augen wieder öffne, wandert mein Blick wie von selbst zum Fenster. Und kurz ist mein Kopf tatsächlich wie leer gefegt. Denn da ist das Meer. Meine Lippen teilen sich verblüfft, während ich durch das fleckige Glas nach draußen starre und das Panorama in mich aufnehme.

Der Zug scheint direkt über die Meeresoberfläche zu rasen, über schaumig weiße Wellenkämme hinweg, auf denen sich die Sonne spiegelt. In einiger Entfernung kann ich einzelne Inseln erkennen, ansonsten erstreckt sich das tiefblaue Wasser der Lagune bis zum Horizont. Fast kommt es mir so vor, als könnte ich bereits das Salz auf der Zunge schmecken und die Schreie der Möwen hören.

Bin ich wirklich so in meine Gedanken vertieft gewesen, dass ich nicht mitbekommen habe, dass wir inzwischen die Brücke erreicht haben, die Venedig mit dem Festland verbindet?

Ich stehe auf und verrenke mir den Kopf in der Hoffnung, schon einen ersten Blick auf die Stadt zu erhaschen, aber dafür müsste ich das Fenster öffnen. Was natürlich nicht möglich ist. Ein bisschen enttäuscht rutsche ich zurück auf den Sitz und beginne unruhig, mit den Füßen auf den Boden zu trommeln. Die Aussicht vor mir hat mich für den Moment zwar abgelenkt, mir aber auch gezeigt, dass die Ankunft unmittelbar bevorsteht.

Kalter Schweiß breitet sich auf meiner Haut aus, gepaart mit einer Angst, die ich seit Tagen zu verdrängen versuche. Sie kehrt zurück, heftiger jetzt, und droht, mich unter sich zu begraben. Plötzlich habe ich das Gefühl, nicht

mehr richtig atmen zu können, und merke, wie meine Sicht verschwimmt, was die Panik in mir nur noch weiter schürt.

Seit Wochen rede ich mir ein, dass dieses Praktikum eine unbezahlbare Gelegenheit ist. Etwas, das ich tun muss, um meinem großen Traum von einer internationalen Karriere als Designerin näher zu kommen. Dass es nur ein wenig Mut erfordert, den ersten Schritt zu wagen und alles andere von alleine kommt, wenn ich erst mal in Bewegung bin. Aber gerade fühle ich mich überhaupt nicht mutig. Am liebsten würde ich auf der Stelle umdrehen und ... und was? Nach München zurückkehren? Zu meinen Eltern, die mich immer nur ausbremsen und meine Arbeit belächeln? Zu den Leuten, die nur auf Äußerlichkeiten fixiert sind?

Und mit einem Mal reicht die bloße Vorstellung, wie mein Umfeld reagieren würde, aus, um mir Zuversicht zu verleihen. Unwillkürlich nehme ich auf dem muffigen Sitz eine aufrechtere Haltung ein und richte den Blick auf das Gepäckfach an der Abteiwand gegenüber.

So beängstigend sich dieses neue Kapitel auch anfühlt, ich habe es bitter nötig. Mein Leben kommt mir schon seit einer ganzen Weile zu beengt und vorhersehbar vor. Verborgener hinter der Aufregung und der Angst vor dem Unbekannten existiert ein Teil von mir, der sich nach neuen Erfahrungen sehnt. Eine leise Stimme, die mich drängt, die Sicherheit des Alltäglichen zu verlassen und es zu genießen. Vielleicht hadere ich noch mit mir, weil ich keine Ahnung habe, was in diesem nächsten halben Jahr auf mich zukommen wird. Aber so ist das mit Abenteuern: Man kann vorab nie planen, wie sie sich entwickeln werden, sondern muss sich hineinstürzen. Und aufgeben ist für mich keine Option.

Mittlerweile hat sich der Zug auf annähernd Schrittempo verlangsamt und wir tauchen in die Ausläufer der Stadt ein, die den Charme eines Industriegebiets verströmen.

Obwohl mir vor Aufregung die Knie zittern, fasse ich einen Entschluss: Ich werde mich jetzt aus diesem durchgesessenen Sitz aufrappeln und

Venedig eine Chance geben.



Während bei der Ankunft im Zielbahnhof hektische Betriebsamkeit im Gang vor meinem Abteil ausbricht, kämpfe ich damit, mein Gepäck aus der Ablage über den Sitzen zu wuchten. Fahrgäste mit Trolleys und leichten Reisetaschen eilen aus dem Zug und ich schaue ihnen neidisch hinterher. Beim Packen war ich der festen Überzeugung, dass ich das ganze Zeug für sechs Monate im Ausland brauchen werde, aber jetzt, da ich mich mit zwei riesigen Koffern abkämpfe, bereue ich meinen Überschwang. Außerdem habe ich mir selbst damit die Ausrede ruiniert, shoppen gehen zu *müssen*, weil ich mehr als genug Klamotten dabei habe. Von Venedigs Boutiquen erwarte ich nicht besonders viel, aber an meinen freien Tagen hätte ich einen Ausflug ans Festland unternehmen und die verheißungsvollen Outlets im Umkreis von Mailand unsicher machen können. Das war wirklich kurzsichtig von mir.

Nachdem ich es endlich geschafft habe, mein ganzes Zeug aus dem Zug zu schleppen, fühlt sich mein Gesicht heiß an und ich keuche ein wenig, doch die Menge an Menschen um mich herum gibt mir keine Gelegenheit durchzuatmen. Also schultere ich meine Handtasche, greife nach den Henkeln der Koffer und ziehe sie hinter mir her über den Bahnsteig.

Das Gedränge ist atemberaubend. Blecherne Durchsagen auf Italienisch schallen über unsere Köpfe hinweg, doch wegen des Lärms kann ich kaum ein Wort verstehen. Mit zusammengebissenen Zähnen bahne ich mir meinen Weg zwischen schnatternden Touristengruppen, Schaffnern und diversen Infoständen hindurch. Dahinter beginnt ein Bereich mit Boutiquen, deren Schaufenster mich wie magisch anziehen, doch ich laufe stoisch daran vorbei und gelange in die Eingangshalle. Ich bin zum ersten Mal in Venedig, und obwohl ich im Vorfeld natürlich von den Besuchermassen

gehört habe, überwältigt mich das Getümmel um mich herum. In der Halle brummt es wie in einem überfüllten Bienenstock und ich habe es eilig, nach draußen zu kommen. Und dort ... Man wird wortwörtlich mitten in die Stadt hineingeworfen. Am Fuße einer breiten Außentreppe vor dem Bahnhofsgebäude fließt der Canal Grande entlang. Motorboote schneiden durch das grünliche Wasser, auf dem die Sonne glitzert, und am Ufer gegenüber befindet sich eine kleine weiße Kirche mit Kuppeldach, die mich an einen griechischen Tempel erinnert. Fasziniert lasse ich den Blick schweifen, und ohne darüber nachzudenken, schleicht sich ein Lächeln auf meine Lippen. Einige Augenblicke bin ich vollkommen gefangen von der Schönheit, die sich wie auf einer prächtigen, lebendigen Leinwand vor mir ausbreitet, bevor ich mich wieder in Bewegung setze. Mehr schlecht als recht wuchte ich meine Koffer die Treppe runter, wobei ich konsequent die Lastenträger ignoriere, die ein Geschäft wittern und mich von allen Seiten umschwärmen.

Unten angekommen puste ich mir eine lose hellbraune Haarsträhne aus der Stirn und ziehe mein Handy hervor. Für die Dauer meines Aufenthalts habe ich eine kleine Wohnung bei einer Frau namens Margherita gemietet, die freundlicherweise angeboten hat, mich abzuholen. Zur Sicherheit checke ich noch einmal ihre letzte Mail von heute Morgen:

**Von:** AppartamentiSartori@telecomitalia.it

**An:** C.Sternberg@gmail.com

**Betreff:** Re: Arrivo a Venezia

Cara Cleo,

grazie per averci comunicato l'orario di arrivo. Non è davvero un problema venirti a prendere in barca! Ci incontriamo proprio accanto alla fermata del vaporetto 1 - non lo puoi mancare.

Tutto il meglio per il tuo arrivo e ci vediamo dopo

Margherita

Jep, da steht, dass es kein Problem für sie ist, mich abzuholen, und wir uns direkt neben der Vaporetto-Haltestelle 1 treffen werden. Ich schaue auf und erkenne die weiß-gelb gestrichenen Haltestellen, die wie schwimmende Häuschen am Kai dümpeln und über schmale Stege mit dem Land verbunden sind. Links von mir befinden sich die Stationen A und B, rechts weisen die Schilder auf C, D und E. Na, ganz toll. Verwirrt lese ich mir Margheritas Nachricht noch einmal durch, doch da steht definitiv eine 1. Hat sie sich nur vertan und meint A?

Ein wenig verzweifelt sehe ich mich noch einmal um, da fällt mein Blick auf einen hölzernen Steg zwischen den Vaporetto-Anlegestellen. Dort hat ein schnittiges Motorboot festgemacht und jemand winkt hektisch in meine Richtung.

Wegen des Standes der Sonne kann ich nur eine Silhouette ausmachen, aber es sollte definitiv eine weibliche Person sein. Hoffnungsvoll mache ich mich auf den Weg, wenn auch im Schneckentempo, weil mir von dem Gewicht allmählich die Arme abfallen und ich ins Schwitzen gerate. Für Anfang März ist es definitiv wärmer, als ich erwartet habe, und ich trage eine selbst geschneiderte Zigarrenhose aus marineblauer Schurwolle mit hohem Bund und einen kurzen hellgrauen Wollpullover. Ich meine, fast jeden einzelnen Schweißtropfen zu spüren, der mir den Rücken runterläuft, und am liebsten würde ich mir das Oberteil vom Leib reißen. Aber dann stünde ich nur noch im BH da, und so gern ich modische Wagnisse mag, *das* wäre mir doch etwas zu viel.

Auf dem Boot steht eine junge Frau, die jetzt mit einem eleganten Satz an Land springt, um mir entgegenzukommen.

»Ciao, bist du zufällig Cleo?«, ruft sie mir zu. Sie trägt eine gigantische Sonnenbrille und einen grauen Fedorahut, unter dem ein paar dunkelbraune Locken hervorschauen. Wie von selbst scanne ich ihr restliches Outfit und meine Mundwinkel zucken amüsiert: Während ich in meinem dünnen Pulli bereits schwitze, ist sie eingepackt, als würde tiefster Winter herrschen.

Schwarze Jeans, ein gefüttertes Sweatshirt und dazu eine olivgrüne Daunenweste, die ihr beinahe bis zu den Knien reicht. Ich habe München bei wirklich kühlen acht Grad und Nieselregen verlassen und mir kommen die Temperaturen hier fast schon fröhlich vor. Aber die Italiener frieren sich offenbar noch den Hintern ab. Verrückt.

»Äh ja, und du bist Margherita?« Mein Italienisch ist ein bisschen eingerostet und ich höre mich hölzern an. Ehrlich gesagt bin ich überrascht, dass meine Vermieterin so jung ist. Schätzungsweise sind wir im selben Alter.

Sie grinst und schüttelt den Kopf. »Nein, ich bin ihre Enkelin, Sofia. Nonna traut sich nicht mehr zu fahren, zu viel Verkehr auf dem Canalazzo.« Mit einer lässigen Geste weist sie auf das Chaos aus Motorbooten, Wasserbussen und Kähnen vor uns. Hm, das kann ich nachvollziehen. »Eigentlich sollte ich heute meinen Cousin vom Flughafen abholen, aber meine Großmutter meinte, du bist wichtiger. Er wird richtig beleidigt sein, wenn er das hört.« Sie klingt amüsiert und wirft mir einen Blick zu, der zu sagen scheint: *Männer sind doch solche Mimosen*. »Komm, ich helfe dir mit deinem Gepäck.«

Ein bisschen überrumpelt von Sofias übersprudelndem Enthusiasmus lasse ich sie einen meiner Koffer nehmen. Sie ächzt überrascht, als ihr klar wird, *wie schwer* er ist, doch zusammen schaffen wir es, alles im hinteren Teil des Bootes zu verstauen. Anschließend trete ich neben sie ins Führerhaus, wo sie sich selbstbewusst hinters Steuer stellt.

»Es ist wirklich nett von dir, dass du mich abholst. Alleine hätte ich es wahrscheinlich nie durch die Stadt geschafft.«

Sofia steuert das Gefährt rückwärts vom Steg weg und macht währenddessen mit der freien Hand eine wegwerfende Geste. »Schon okay. Ich habe gerade sowieso viel Zeit. Außerdem steckt Nonna mir immer ein wenig Taschengeld zu, wenn ich ihr helfe.« Sie grinst verschwörerisch, und obwohl ich wegen des Hutes und der Sonnenbrille kaum etwas von ihrem

Gesicht erkennen kann, ist sie mir direkt sympathisch. Sie hat so eine Art an sich ... so offen und herzlich, die dazu führt, dass ich mich entspanne und ihr Lächeln erwidere.

»Erzähl mal, was führt dich nach Venedig?«

Mein Blick klebt an den vorbeiziehenden Palazzi, die lückenlos den Canal Grande säumen und Bilder von längst vergangenen Maskenbällen, prächtig gekleideten Menschen und dekadenten Festbanketten in mir heraufbeschwören. Es juckt mich in den Fingern, mein Skizzenbuch aus der Handtasche zu holen und die Ideen festzuhalten. Fließende meerblaue Seide, Goldstickereien und vielleicht ein wenig Brokat. Erst mit Verspätung dringt zu mir durch, dass Sofia mir eine Frage gestellt hat. Ich reiße mich von dem atemberaubenden Panorama los und versuche, mich daran zu erinnern, was sie wissen wollte.

»Ich studiere Modedesign und beginne am Montag ein sechsmonatiges Praktikum.«

Sofia zieht die Brauen hoch. »Mode? Bist du sicher, dass du hier richtig bist? Nach Mailand geht's in die andere Richtung.«

Lächelnd schüttele ich den Kopf. »Ich fange bei Ornella Russo an.«

»Oho.« Beeindruckt stößt sie einen Pfiff aus. »Bei der Fürstin von Venedig, nicht schlecht.«

»Nennt man sie hier so?« Mir ist der leise Spott in Sofias Stimme nicht entgangen.

Sie zuckt lässig mit den Schultern.

»Na ja, Venedig ist ein Dorf, wenn man hier geboren und aufgewachsen ist. Es gibt nicht mehr viele eingesessene Venezianer und daher kennt wirklich jeder jeden. Du wirst verstehen, was ich meine, wenn du erst mal ein Weilchen hier bist.«

Mein Lächeln gerät ins Wanken. Das Prinzip *Jeder kennt jeden* ist mir von zu Hause nur allzu bekannt und eigentlich habe ich mich darauf gefreut, hier ein Niemand zu sein. Nicht die Tochter von Albert und Carmen

Sternberg, die mit hochgezogenen Augenbrauen gemustert wird, weil sie so ganz anders ist als ihre Eltern. Unbewusst beginne ich, am Saum meines Oberteils rumzufriemeln.

Nein, sage ich mir streng, so wird es nicht sein. Auch wenn die Leute hier vielleicht gerne tratschen, wissen sie nichts über mich und ich werde mir Mühe geben, so lange wie möglich unter ihrem Radar zu bleiben. Darin bin ich gut. Und mit der Zeit werde ich es schon schaffen, mich anzupassen, bis ich mit dem Rest der Menge verschmelze.

Sofias Blick folgt meinen nervösen Fingern, mit denen ich noch immer an meiner Kleidung zupfe.

»Das ist ein richtig tolles Outfit«, sagt sie. Leider kann ich zu wenig von ihrem Gesicht sehen, um abzuschätzen, wie ernst sie ihr Kompliment meint.

»Danke, die Hose habe ich selbst geschneidert.« Automatisch streiche ich den dunkelblauen Stoff über meinem Oberschenkel glatt, während sich in meiner Brust ein warmer Funke Stolz entzündet. Es ist jedes Mal toll, Komplimente über die Teile zu hören, die ich entworfen und genäht habe, vor allem, wenn sie von Außenstehenden kommen.

Sofia zieht die Sonnenbrille ihre Nase hinunter, bis sie über den Rahmen hinweg meine Klamotten genauer begutachten kann. Dann schaut sie mich mit großen, strahlend blauen Augen an.

»Selbst geschneidert? Also, *du* hast die genäht?«

Bevor ich antworten kann, ertönt von draußen ein wütendes Hupen. Erschrocken schaue ich durch die Frontscheibe. Im ersten Moment sehe ich nur glänzendes mahagonibraunes Holz und schäumendes Wasser, bevor mein überfordertes Hirn kapiert, was los ist: Sofia war so abgelenkt dadurch, mich zu mustern, dass sie das Boot zu weit nach links gesteuert hat und wir nun beinahe mit einem Wassertaxi kollidieren.

Sofia bemerkt ihren Fehler und reißt im selben Moment mit einem Aufschrei das Steuer herum.

»*Merda!*«

Ihr heftiges Ausweichmanöver wirft mich fast von den Füßen, doch ich schaffe es gerade noch, mich seitlich am Armaturenbrett festzuhalten, bevor ich mich auf die Nase lege.

Der Fahrer rast so nah an uns vorbei, dass sich unsere Gefährte beinahe streifen, und brüllt uns wütend durch das offene Seitenfenster an. Sofia antwortet ihm mit einigen rüden Gesten und Beschimpfungen, die ich mir dringend merken muss. Italienisch habe ich von meiner Großmutter gelernt, die mich quasi großgezogen hat. Die Feinheiten des italienischen Fluchens hat sie mir allerdings wohlweislich vorenthalten.

»Ich *hasse* Taxifahrer. Solche Lackaffen«, schnauft Sofia. »Geht's dir gut? Hast du dir wehgetan?« Sie hält den Blick nun sorgsam auf den Kanal gerichtet, während sie mit mir spricht, und klingt ziemlich besorgt.

»Danke, mir ist nichts passiert.« Mein Herzschlag hat sich zwar noch nicht ganz normalisiert und meine Knie haben die Konsistenz von Marshmallows angenommen, aber ich bin einfach nur froh, nicht unmittelbar nach meiner Ankunft gekentert zu sein.

Sofia schaut sich sorgfältig um, bevor sie das Motorboot nach links lenkt, um in einen Seitenkanal einzubiegen.

Ich muss schmunzeln, als ich an der Ecke ein Verkehrsschild entdecke, das den Wasserweg als Einbahnstraße kennzeichnet. Aber klar, in einer Stadt, in der sogar die Müllabfuhr durch die Kanäle schippert, muss es auch auf dem Wasser Regeln geben. In der engen Durchfahrt, die links und rechts von Häuserwänden eingerahmt ist, tauchen wir in deren Schatten ein. Sofia fährt konzentriert und im Schritttempo durch die Passage, danach biegen wir in einen breiteren, von Fußwegen gesäumten Kanal ein. Hier, abseits des Canal Grande, ist es deutlich ruhiger und so malerisch, dass bestimmt Herzchen in meinen Augen aufleuchten, während ich mich umschaue. Die Hausfassaden sind in warmen Orange- und Gelbtönen gestrichen, und dass an vielen Stellen der Putz abbröckelt und das Mauerwerk zum Vorschein kommt, trägt irgendwie nur noch mehr zum Zauber bei.

Ja, an Venedig nagen die Gezeiten und das Salz, aber das macht die morbide Schönheit dieses Ortes gerade aus. Wir gleiten unter einer steinernen Fußgängerbrücke hindurch, die ziemlich niedrig ist, sodass ich automatisch den Kopf einziehe.

»Also«, nimmt Sofia unser Gespräch von vorhin wieder auf. »Du schneiderst deine Kleider selbst?«

Ich nicke. »Es ist schwer, Kleidung zu finden, die mir gefällt und zu meiner Figur passt. Vieles von der Stange ist so ungünstig geschnitten, dass ich es lieber selbst entwerfe. Meine Nonna hat mir das Nähen als Kind beigebracht.«

Ich spüre den schnellen Blick, mit dem Sofia mich von oben bis unten mustert. Meine Figur ist nach den gängigen Standards alles andere als schlank und hat mir im Laufe der Zeit mehr dämliche oder beleidigende Kommentare eingebracht, als ich zählen kann. Oder stumme, abschätzige Seitenblicke, die manchmal mehr sagen als fiese Worte.

Im ersten Moment wird mein Inneres ganz starr, wie immer wenn ich auf diese Weise angesehen werde. Sofias Augen sind nach wie vor hinter der Sonnenbrille verborgen, weswegen ich ihren Ausdruck nicht wirklich einschätzen kann, aber sie gibt mir nicht das Gefühl, mich mit ihrer Musterung zu verurteilen. Schließlich nickt sie, als könne sie das Problem schlecht sitzender Kleidung trotz ihrer tollen Figur nachvollziehen.

Diese kleine, nonverbale Geste löst meine innere Anspannung, als wäre ein Faden durchtrennt worden, der mir die Brust abgeschnürt hat.

»Du sagtest *Nonna*, hast du italienische Familie? Du sprichst echt gut.«

Ganz froh darüber, dass sie das Thema Körperformen damit beendet, erwidere ich: »Meine Großmutter mütterlicherseits stammt aus der Nähe von Neapel, kam aber schon als junges Mädchen nach Deutschland. Ich war ständig bei ihr und habe, bis ich in den Kindergarten kam, fast nur italienisch gesprochen.« Die Erinnerung daran lässt mich lächeln, weil es meine Eltern damals zur Weißglut getrieben hat. Aber Nonna konnte sich

mit Deutsch nie so richtig anfreunden, und da ich den Großteil meiner Zeit bei ihr verbracht habe, haben wir uns ausschließlich auf Italienisch unterhalten. Was sich spätestens jetzt auszahlt, wie ich finde.

»Neapel also? Was hat sie dir denn noch beigebracht außer Nähen?«

Als ich sie nur verdutzt ansehe, lacht Sofia.

»Du weißt doch, was man über Neapolitaner sagt: Sie werfen ihren Müll aus dem Fenster und manchmal auch die Körper ihrer Feinde.« Nonchalant zuckt sie mit den Schultern. »Wir wohnen jetzt im selben Haus, da sollte ich so was wissen.«

»*Körper meiner Feinde?*« Perplex starre ich sie an, was sie nur noch mehr zum Lachen bringt. Da hat wohl jemand zu viele Mafiafilme gesehen. Ich will nicht bestreiten, dass es in Neapel manchmal etwas rauer zugehen kann. Nonna hat mir genügend Geschichten über die organisierte Kriminalität im Süden Italiens erzählt, auch wenn ich inzwischen davon überzeugt bin, dass sie absichtlich übertrieben hat, um mir Angst einzujagen.

Nachdem Sofias Lachflash abgeebbt ist und ich ihr versichert habe, dass ich nicht vorhabe, Personen oder Müll aus dem Fenster zu werfen, fahren wir eine Weile in geselligem Schweigen weiter.

Irgendwann ertappe ich mich dabei, wie ich Sofia aus dem Augenwinkel mustere und mir überlege, welcher Stoff sie sein könnte.

Das ist so eine Macke von mir. Wahrscheinlich habe ich zu viel mit Nähmaschinen zu tun, aber ich ordne jedem Menschen einen Stoff zu. Für mich sind Textilien mehr als nur Gewebe. Jede Stoffart kann ihre eigene Geschichte erzählen und hat einen individuellen Charakter, so wie Menschen es auch tun. Manche sind flatterhaft wie Batist oder widerborstig wie Wolle.

Meine Mutter zum Beispiel ist Wildseide: hübsch glänzend, robust und ziemlich unflexibel. Ich glaube nicht, dass sie auch nur ein Kleidungsstück aus diesem Material besitzt, und über meinen Vergleich würde sie nur die

Augen verdrehen – oder mich endgültig für verrückt erklären. Deswegen halte ich lieber den Mund, während ich über Sofia nachdenke. Spontan denke ich an luftigen Seidenschiffon, aber wahrscheinlich muss ich sie erst noch besser kennenlernen, um sie einzuordnen.



## 2

# ALESSANDRO

**Sofia [11:14]:** Sorry, kann dich doch nicht holen, muss was für Nonna erledigen. XX

Mit gerunzelten Brauen betrachte ich die knappe Nachricht meiner Cousine. Ich lese sie zum dritten Mal, seit wir gelandet sind und ich den Flugmodus deaktivieren konnte, doch der Inhalt bleibt derselbe. Trotzdem bin ich fest davon überzeugt, dass sie mich nur verarscht. Ich meine, Sofia hat hoch und heilig versprochen, mich abzuholen, und jetzt lässt sie mich einfach hängen? Und weswegen überhaupt? Sie muss etwas für unsere Großmutter erledigen. Ominöser geht's ja wohl nicht. Wahrscheinlich hat sie einen Maniküretermin und schiebt Nonna nur als Ausrede vor.

Schon seit dem Start am Flughafen Charles de Gaulle in Paris pocht es hinter meiner Stirn und der Schmerz fühlt sich inzwischen an, als wäre er kurz davor, mir den Schädel zu spalten. Stöhnend streiche ich mir ein paar Haarsträhnen aus der Stirn und stütze mich auf den Griff meines Trolleys. Mir ist klar, dass ich gerade überreagiere und es eigentlich kein Problem ist,

ein Taxi zu nehmen, aber die Kopfschmerzen machen mich fertig. Und übellaunig. Wahrscheinlich ist es besser, dass sie nicht hier ist, denn gerade kann ich mich selbst nicht ausstehen und ich will meine Laune nicht an ihr auslassen.

Ein paar Sekunden hält der Plastikhenkel, auf dem ich mich abstütze, mein Gewicht. Dann knackt es und der Bügel schnalzt zurück in Parkposition. Ich verliere das Gleichgewicht, als mein Oberkörper nach vorne kippt und ich beinahe mit dem Kopf voran über den kleinen Hartschalenkoffer stürze. In letzter Sekunde kann ich mich fangen, aber einen Moment lang ist mir so schwindelig, dass ich Angst habe, doch noch auf die Nase zu fallen.

*Nein, nicht jetzt.* Mit zusammengebissenen Zähnen kämpfe ich darum, meinen Kreislauf in den Griff zu bekommen. Erst nach mehreren tiefen Atemzügen hört die Welt um mich herum auf zu rotieren und die Benommenheit legt sich.

Cazzo. Hastig richte ich mich auf und checke, ob mich jemand bei dieser verflucht peinlichen Aktion beobachtet hat oder, noch schlimmer, eine Kamera auf mich richtet. Ein Foto dieses Fauxpas im Internet kann ich wirklich nicht gebrauchen. Aber auf dem Platz vor dem venezianischen Flughafen Marco Polo wuselt nur eine Touristengruppe herum, die sich vor einem Reisebus sammelt. Niemand schenkt mir Beachtung und ich atme auf. Ich brauche noch einen Augenblick, dann ziehe ich den Griff des Trolleys wieder heraus und mache mich auf den Weg zur Anlegestelle. Der Kopfschmerz dröhnt bei jedem Schritt und es wäre eine Erleichterung, mich jetzt einfach neben Sofia ins Boot setzen und von ihr nach Hause schippern lassen zu können. Auch wenn ich glaube, dass sie irgendjemanden bestechen musste, um ihren Bootsführerschein zu bekommen. Selbst für venezianische Verhältnisse ist ihr Fahrstil ziemlich halsbrecherisch.

Der ausgeschilderte Fußweg zwischen Flughafen und Anleger ist nur einige Hundert Meter lang. Als vor mir das Wasser der Lagune auftaucht,

zeigt sich, dass Sofia mich *nicht* verarscht. Ein letzter Funken Hoffnung lässt mich den Blick prüfend über die verankerten Taxiboote und die Vaporetto-Station schweifen, aber das Motorboot unserer Familie kann ich nirgends entdecken. Meine Cousine mag vielleicht eine Chaosqueen sein, aber pünktlich ist sie immer. *Toll*. Das bedeutet, sie holt mich wirklich nicht ab. Bei dieser Erkenntnis überrollt mich eine Welle der Erschöpfung, die mich regelrecht lähmt. Die Aussicht, den Wasserbus in die Stadt zu nehmen, ist heute unerträglich. Und als wäre die Müdigkeit allein nicht genug, sammeln sich bereits so viele Leute rund um die Haltestelle ... Gott, nein. So ein Gedränge ist das Letzte, was mein fast explodierender Schädel gerade vertragen kann. Dann lieber eines der überteuerten Taxis. Ich steuere auf ein schnittiges Speedboot zu und der Fahrer schiebt sich die Sonnenbrille auf den kahlen Schädel, als er mich kommen sieht.

»Ciao. Ich möchte nach Cannaregio, Campiello dei Miracoli, bitte. Wie viel macht das?«

Der Mann mustert mich mit fachmännischem Blick. Vermutlich registriert er mein Outfit sowie das teure Reisegepäck und ich sehe förmlich die Eurozeichen in seinen Augen aufleuchten.

»Hundertachtzig.«

Verblüfft über so viel Dreistigkeit ziehe ich die Brauen hoch. »Alles klar. Und jetzt den Preis für Einheimische.« Ich bin in den typisch venezianischen Dialekt gewechselt, den ich im Alltag kaum benutze, und beobachte belustigt seine Reaktion: Sein Mund klappt auf und er hat tatsächlich den Anstand, rot zu werden. Stammelnd versucht er, sich zu rechtfertigen. »Nun ... ähm ... das sind Festpreise.«

Kommentarlos lasse ich den Blick über die anderen wartenden Taxen schweifen.

»Na gut, was sagen Sie zu hundertzwanzig?«

Ich lasse mir Zeit mit meiner Antwort. »Hundert. Plus Trinkgeld, wenn Sie schnell sind.«